

„Eela, eela die Tschäggättä chemnd“ – Fasnacht im Lötschental

Chiara Henzen, Wiler

Einleitung: "Tschäggättä" - Roitschäggättä

Beim Durchschauen der diesjährigen Einzelthemen für die Maturaarbeit fiel mir direkt das Thema „Eela, eela die Tschäggättä chemnd“ – Fasnacht im Lötschental, ins Auge. Da ich seit meiner Geburt im Lötschental lebe und daher die "Tschäggättä" für mich eine sehr grosse Bedeutung haben, liegt mir dieses Thema sehr nahe. Ich wusste bereits sehr Vieles über die "Tschäggättä", weil ich im Lötschental aufgewachsen und zuhause bin. Trotzdem gab es noch einige Aspekte, über welche ich noch Genaueres erfahren wollte. Deshalb habe ich mich dann für dieses vorgegebene Einzelthema entschieden.

In meiner Maturaarbeit will ich die Theorien über die "Tschäggättä" ein wenig genauer unter die Lupe nehmen. Ebenfalls möchte ich aufzeigen, wie sich die Tradition in den letzten hundert Jahren verändert hat. Zu Beginn der Arbeit werde ich die "Tschäggättä" und ihre Bekleidung etwas genauer analysieren. Anhand verschiedener Volksmeinungen und Vergleiche mit anderen Kantonen/Ländern versuche ich

heraus zu finden, ob es sich beim Ursprung der "Tschäggättä" um den gleichen handeln könnte wie bei den anderen Brauchtümern.

"Tscheggetä" heissen die Masken, weil die Pelze teils weiss, teils schwarz, d.h. gescheckt sind. "Roitscheggetä" oder Rauchscheggen weil sie aus dem Rauchfang kommen. Also zu deutlich: ein ge-

scheckter Unhold oder "Böl-ima" aus dem Rauchfang." (F.G. Stebler, 1907, S. 117)

Was ist eine "Tschäggättä" - Bekleidung der Leute Die Maske (Larve)

Die grosse, fratzenhafte und oft primitiv geschnittene Maske "Larva" ist ein sehr wichtiger Bestandteil einer "Tschäggättä". In der Regel ist diese



Foto: Stefanie Murmann

aus Arvenholz geschnitzt, auf der Hinterseite ausgehöhlt und wird mit einem Schafs- bzw. Ziegenfell auf der Rückseite überzogen. Unter dem Fell ist meist ein Sacktuch angenagelt, mit welchem die Maske am Kopf festgehalten wird. Die Grösse der Maske schwankt zwischen 30 und 50 Zentimetern. In der gewaltigen Nase werden Nasenlöcher durchgestochen, um dem Träger das Atmen zu erleichtern. Die engstehenden, kreisrunden Augenhöhlen, welche im Abstand von zirka sieben Zentimetern stehen, inszenieren einen dämonisch wirkenden Blick. Früher wurde der überdimensional grosse Mund der Maske von Holzzähnen umrahmt.

Heute werden dafür eher Tierzähne verwendet. Einige Masken werden sogar mit Hörnern verschönert. Stets werden menschliche Gesichtszüge imitiert. Tiermasken findet man im Lötschental keine. (Albert Bärtsch, 1993, S. 219 und Bernard et Caroline de Watteville, 2010,

Welche Bedeutung haben die "Tschäggättä" für Sie?

Die Tschäggättä sind für mich ein Fasnachtsbrauch, welcher nur im Lötschental praktiziert wird. (Oskar Ebner)

S. 21) "Dass die Lötschentaler Masken sich auch in ihrer Art verändert haben, ist eindeutig. Farben und Formen der Masken wurden im 20. Jahrhundert exotischer und grotesker. Nach 1920 hatte der in Kippel ansässige Langenthaler Kunstmaler Albert Nyfeler noch farbigere Masken geschaffen." (Albert Bärtsch, 1993, S. 220) An Horrorfilmen, Science-Fiction-Figuren und Ähnlichem orientierten sich Schnitzer wie Oskar Ebner aus Ferden und leiteten so einen Innovationschub ein, welcher oft kritisiert wurde. Nun stehen sich zwei Lager gegenüber: Einerseits die "jüngeren" Schnitzer, die glauben, dass der Brauch sich der heutigen Zeit anpassen müsse und auf der anderen Seite die, welche sich an Älterem orientieren und auch daran festhalten. (Bernard et Caroline de Watteville, 2010, S. 25) Im Unterschied zu den anderen Fastnachtsgebieten in der Schweiz, wie zum Beispiel in Kriens im Kanton Luzern die "Deckel" oder die "Röllli" in March im Kanton Schwyz, gibt es im Lötschental keine bestimmten Maskentypen. (Werner Bellwald, 1999, S. 61)

Die Felle

Die "Tschäggättä" tragen vorne und hinten über die

Schultern hängende Tierfelle, die auf den Schultern zusammengenäht wurden. Meist handelt es sich hierbei um ungegerbte Schaf- oder Ziegenfelle. Um die Felle zusammen zu halten, band man sich eine Kuhglocke, eine "Trichla", um die Lenden. Durch die stetige Weiterentwicklung des "Tschäggättü" rückte das Aussehen immer mehr ins Zentrum. Daraus resultierend nähte man die Felle auf beiden Seiten zusammen und trug die Kuhglocke meist unter den Fellen. (Bernard et Caroline de Watteville, 2010, S. 21)

Glocke (Treichel)

Die Glocke (Treichel) ist ein Schellenriemen, an dem eine Kuhglocke befestigt ist. Durch die Glocke konnte man die "Tschäggättä" schon von Weitem hören. Es gab aber auch "Tschäggättä", die sich keine Treichel umbanden, um sich so den Dorfbewohnern unbemerkt zu nähern. (Bernard et Caroline de Watteville, 2010, S. 21)

Weitere Materialien

Weiter trugen die "Tschäggättä" gebrauchte Sakkos, deren Futter nach aussen gestülpt wurden. Um zu verhindern, dass man erkannt wurde und um die Wildheit

Chenäder mer verraten, wü vil Maskuschnitzär das zer Ziit aktiv schnitzund?

Ohh...Die miasstich zelln, die weiss ich nid uiswenig. Aber 40,50 umänand seitich scho.

Wa gloibäd lähr, liggid dr Urschprung van "Tschäggättun"?

Dr Urschprung van "Tschäggättun" ischt klar der heidnisch Urschprung, gäll!?! (Ignaz Bellwald)

der Verkleidung zu verstärken, wickelte man die Beine und Füße mit Jutesäcken ein. Die Hände wurden durch sogenannte "Triämhäntschn" verkleidet und gewärmt. Die "Triämhäntschn" wurden aus zusammengeknüpften Garnresten, die beim Weben übrig blieben, gestrickt. (Seeberger/Ruppen, 1974, S. 85) Und zum Schluss, noch der "Puggel", eine Polsterung der Schulterpartie, welche die "Tschäggättä" breitschultrig und grösser erscheinen lässt.

Wann tauchen die "Tschäggättä" auf (Ort und Zeit)

Termine: Der Tag nach Maria Lichtmess, sprich der 03. Februar, bildet den Auftakt zur Lötschentaler Fastnacht. Das Ende der Fastnacht richtet sich nach dem variablen Ostertermin. Der sogenannte "Gigiszsischttag", der Tag vor Aschermittwoch, bildet den jeweiligen Abschluss der

Fastnacht. Durch diese Abhängigkeit lässt sich die unterschiedliche Dauer (wenige Tage bis zu einem Monat) erklären.

Tageszeiten: Früher war das "tschäggättu" täglich, ausser sonntags, ab der Mittagszeit erlaubt und fand um 18:00 Uhr sein Ende. Dies war nämlich genau die Betzeit, bei der sich die älteren Generationen zum Rosenkranzgebet in der Kirche versammelten. "Es ist denkbar, dass

die strenge Geistlichkeit im letzten Jahrhundert für diese Stunde das Ende des Maskenlaufens gebot, genauso wie sie den Maskierten den Zutritt zu Kirche und Friedhof untersagte." (Werner Bellwald, 1999, S. 24) Trotzdem gab es immer wieder Maskierte, die sich nicht an diese Vorschriften hielten und sich nach 18:00 Uhr immer noch auf den Strassen herumtrieben. Diese wurden durch Prior Siegen gestellt und er nahm



Foto: Stefanie Murmann

ihnen ihre Maske ab. Handelte es sich bei den Agierenden um 16-19-jährige Burschen der Fortbildungsschule, wurden diese zu Strafarbeiten verdonnert. Nach 1970 waren es zum Ärger der Gemeinde nicht nur einzelne Personen, welche das nächtliche Treiben ausübten, sondern ganze Gruppen. Doch sofort hatte man einige Argumente gegen das nächtliche "tschägättu" parat. Da sich seit 1972 (Bau der Luftseilbahn Wiler-Lauchernalp) vermehrt Touristen im Tal aufhielten, wollte man die Ausfalligkeiten betrunkenener Maskierter nicht mehr tolerieren. Als Hauptgrund wurde aber immer noch das "Bättuliiten" um 18:00 Uhr angegeben. Auch die Behörden griffen in die Debatte ein und verboten das "tschägättu" nach 18:00 Uhr oder baten die "Tschägättä", sich um diese Uhrzeit nach Hause zu begeben.



Foto: Stefanie Murmann

Durch folgende Mitteilung im Anschlagkasten in Wiler erreichte die Diskussion ihren Höhepunkt:

"Maskenlaufen

Gestützt auf die Bestimmungen betreffend die Störungen der öffentlichen Ruhe und Ordnung und den Beschluss der vier Talgemeinden, ist das Maskenlaufen ab 18.00 Uhr verboten.

Ausnahme: Maskenprämiierungsanlässe (Die Ausnahmeerlaubnis bezieht sich dabei auf Lokalitäten, in welchen die Prämierung stattfindet).

Fehlbare riskieren eine Anzeige mit Strafverfahren." (Werner Bellwald, 1999, S. 25)

Dieser Anschlag löste nicht nur positive, sondern auch sehr negative Reaktionen bei

den Talbewohnern aus. Da es angeblich keine anderen Probleme im Tal zu lösen gab, ausser das der nächtlichen Maskierten, irritierte sogar einige ältere Personen. Da die meisten Jugendlichen talauswärts ihrer Arbeit nachgingen, war das Maskenlaufen nach Feierabend eine logische Folge. Als inkonsequent fanden sie vor allem die Ausnahmeer-



Foto: Stefanie Murmann

laubnis. Diese schien ihnen nur als Vereinsunterstützung zu dienen, weil man an diesen Anlässen die "Tschäggättä" gezielt ausnutzte, um zahlreiche Zuschauer anzulocken. Seit dem Jahr 1988, in dem zwanzig "Tschäggättä" am "Feisten Frontag" nach Mitternacht immer noch in den Dörfern unterwegs waren, ist das nächtliche Treiben nicht mehr abgebrochen.

Seither hat sich aus diesem Ereignis eine wahre Tradition entwickelt. Mittlerweile nehmen über hundert "Tschäggättä" an dem Umzug teil, bei dem sie von Blatten nach Ferden laufen. (Werner Bellwald, 1999, S. 24-27) "Nun trat also eine Verlagerung des Brauches vom Nachmittag in die abendlichen Stunden ein." (Werner Bellwald, 1999, S. 26)

Ursprung der "Tschäggättä" - Volksmeinung Sage der "Schurten diebe"

Über den Ursprung der "Tschäggättä" gibt es unter den Leuten des Tales verschiedene Meinungen. Eine davon ist die Sage der "Schurten Diebe". "Schurt" ist im Taldialekt ein Synonym für "klein/kurz" und beschreibt eine kleingewachsene Person. Die "Schurten Diebe" sollen laut einer weiteren Sage der Ursprung der "Tschäggättä" sein. Vereinzelt tauchen nähere Beschreibungen der Kleinwüchsigen auf.

Felle, Glocken und eine Holzmaske sollen sie unkenntlich gemacht haben. Dass sie sich mit Fellen verkleidet haben, stellte für die Volkskundler um 1900 schon ein Indiz dafür dar, dass die "Schurten Diebe" der Ursprung der "Tschäggättä" seien. In der Sage wird erzählt, dass die kleingewachsenen Menschen auf der Schattenseite gegenüber von Wiler in der Siedlung "Dietrich" gehaust haben. Anscheinend sind heute die Gebäuderuinen auf die Sage der "Schurten Diebe" zurück zu führen. Nachts, als die Dorfbewohner schliefen, machten sich die "Diebe" auf den Weg zurück in die Dörfer auf der Schattenseite, um sich durch Raubzüge ihr Eigentum zurück

Was fer än Bidittig heind die "Tschäggättä" ver eiw?

Guät, ver mich heind die "Tschäggättä" än Bidittig, das än uraltä Bruich ischt und dass där Bruich an und versich friäher, was will ich jetz sägä, inz Läbä wiäsch friäher gläbt heind än Ändrig jetz ischt vam Bruich her das afa ämal erschtens nimä meh äso glich vollzogen wird, aber daser glich wiiter existiert und zwar in är mildrer Ard aber daser jetz natürlich ver de Tourismus än gressri also grossen Wärd hed. Das ischt klar.

Wiä ich dr scho gseid han, also fa Afangsch an han ich eigentlich niä epis am Huäd ka mid in Masku und in Tschäggättun. (Ignaz Bellwald)

zu holen. Dieses wurde ihnen anscheinend durch eine neu eingewanderte Bevölkerung, welche sie ebenfalls in die Siedlung "Dietrich" vertrieben haben, geraubt. Um Mitglied im Bund der "Schurten Diebe" zu werden, mussten die Kandidaten mit einer schweren Last beim "Gsellisch Chinn", einem Ort in Blatten, über die Lonza springen. (Werner Bellwald, 1999, S. 17-18/Werner Bellwald, 1997, S. 94) "Inzwischen gehört die Legende zu den oft zitierten Herkunftsangaben der "Tschäggättä" und ist ein Bestandteil der stets wiederholten Geschich-

ten und Mythen rund um die Lötschentaler Masken geworden." (Werner Bellwald, 1999, S. 18). Das zwei so verschiedene Bevölkerungsgruppen nebeneinander gelebt haben sollen und sich eine davon sogar, ohne sich zu wehren, bestehlen liess, lässt die Sage schon seltsam erscheinen. Allerdings ist dieses Sagenmotiv weit verbreitet; Sagen über Kleinwüchsige, die von einer neuen Bevölkerung vertrieben wurden, existieren nicht nur in der Inner-schweiz, sondern auch im Berner Oberland. (Werner Bellwald, 1999, S. 17-18/Werner Bellwald, 1997, S. 94)

Der Trinkelstierkrieg 1550

Hierbei handelt es sich um einen Aufstand von 1550, der in Leuk seinen Anfang nahm. Dass Frankreich ein Bündnis mit den Eidgenossen eingehen wollte, dem das Wallis ebenfalls beitreten sollte, stiess beim Volk auf grosse Abneigung. Und dies aus folgenden Gründen: "Man beschuldigte Frankreich, das Salz verteuert, im letzten Krieg dem Wallis nicht die gleiche Anzahl Offiziere wie den andern Ständen zugestanden, den Sold nicht voll ausbezahlt und Pensionen und Gelder unterschlagen zu haben. (Seeberger / Ruppen, 1974, S. 39)

Weiter wurde das Durchgangsrecht für den französischen König vom Volk als nicht akzeptabel angesehen. Die Abneigung wurde immer grösser und daraus folgte kurz nach der Unterzeichnung des Vertrages, am 6. Januar 1550, ein öffentlicher Aufstand. Durch Geschreie bewirkten die sogenannten "Trinkelstiere"; die Auflösung der Gemeindeversammlung. Zusammen mit weiteren "Trinkelträgern", mit "trinckillstierenn, Hannen Vedren, tanesten, tratzlichenn Worten und anderer Kriegsrüstung" (Werner Bellwald, 1999, S. 18) marschierten die Aufständischen Richtung Visp und die umliegenden Täler.

Obwohl sie ermahnt wurden, schlossen sich ein paar Untertanen von Lötschen und Gesteln in Niedergesteln der Revolte an. Der Aufstand löste sich nach einigen bösen Worten und harmlosen Ausschreitungen auf. Obwohl die Untertanen von Lötschen und Gesteln nicht die Anstifter des Aufstandes waren, wurden über diese die grössten Strafen verhängt.

Heute gilt der Trinkelstierkrieg oft als Ursprung der Originaldokumente von 1550, welche im Staatsarchiv Sitten hinterlegt sind. In diesen Schriften werden jedoch

weder Tierfelle noch Masken einzeln dokumentiert. Nur die bereits oben erwähnten "Trinkelstiere", Hahnenfedern, Tannäste, Provokationen und Kriegsrüstung werden darin zitiert. Die Tierfelle und Masken müssen somit von der Nachwelt dazu gedichtet worden sein. Dass die Lötschentaler "Tschäggättä" keine Tiermasken tragen, sondern menschenähnliche Masken, ist ein weiterer Grund dafür, dass die "Trinkelstiere" eher nicht der Ursprung der "Tschäggättä" sind. Mir erscheint die Vermutung von Suzanne Chappaz, welche Werner Bellwald in seinem Buch (1997) beschreibt, als die plausibelste. Sie glaubt nämlich, dass die "Trichjär", die in der Umgebung von Leuk heute noch anzutreffen sind, der letzte Brauch ist, der noch an die "Trinkelstiere" erinnert.

Das Bärenfell von 1798/99

Eine weitere mündliche Überlieferung über die "Tschäggättä" ist das "Bärenfell von 1798/99". Hierbei soll es sich um das Fell des "Nestbären" handeln, welches anscheinend an einer Hauswand "zwischen Wenn" in Kippel gehangen haben soll. Das Bärenfell soll als Jagdtrophäe gegolten haben und jeder, der dieses Fell zum

"tschäggättu" anzog, war eine schauerliche "Tschäggättä".

Obwohl in der Überlieferung nicht die Rede von Holzmasken ist, darf auf Felle geschlossen werden, welche als Verkleidung in der Fastnacht der 1790er Jahre gedient haben. (Werner Bellwald, 1997,

S. 97/ Werner Bellwald, 1999, S. 19) Die Überlieferung wird von Prior Siegen wie folgt aufgeschrieben: "Noch heute erzählt man von einer fürchterlichen Tschäggättun, die in der Bärenhaut erschienen ist.

Die Haut vom grossen Nestbären war eine Jagdtrophäe



Foto: Stefanie Murmann

Wiä siid lähr da derzäh cho das Buäch uber di "Tschäggättä" z schriiben?

Da bin ich derzuä cho, will, ja ich chan jetz das ruähig sägä, di Forschär, di Ethnologen und di Forschär, wa da druber gschriiben heind, heind eifach teilwiis, va miär uis gse, eifach Bhoiptigä uifgesteld, Bhoiptigä wa mu eifach nid cha nahwisen, heind di uifgesteld und di Thesä muäss mu eifach naher annäh. (Ignaz Bellwald)

der Lötscher, die bis 1799 an einer Hauswand am Platz in Kippel hing. Damals, in der sogenannten Franzosenzeit ist sie verschwunden." (Werner Bellwald, 1997, S. 97)

Angebliches Maskierungsverbot von 1827

In der Chronik des Priors Gibsten, auf die ich im nächsten Unterkapitel genauer eingehe, ist in einer Ortsverordnung von 1827 die Rede von einem Maskierungsverbot. Irrtümlicherweise wird heutzutage dieser Eintrag als fastnächtliches Maskieren interpretiert. Das Zusammenkommen junger Leute, von Männern und Frauen, wollte der Prior nicht dulden, denn die Frauen bekamen oft Besuch von jungen Männern, während sie auf der Alp das Vieh hüteten. Bis in die 1960er übten viele junge Männer aus dem Löt-

schental das "Sprachen" aus. Sie gingen zu einer Alphütte und verstellten ihre Stimme. Dann sprachen sie meist liebeliche Worte oder einige gaben makabre Äusserungen von sich. Heutzutage würden wir so etwas als einen Scherz betrachten. Für die damalige Obrigkeit stellte es aber eine gravierende Strafsache dar. Es war klar: Die nächtliche Schwärmerie musste umgehend untersagt werden. Warum aber in diesen Vorschriften ein Fastnachtsverbot enthalten ist, ist unklar. Wäre es eventuell möglich, dass das Wort "Masgieren" gar nichts mit den "Tschäggättä" zu tun hat? Denn die Fastnacht an sich ist in keinem Verbot erwähnt. Aus zwei Umfrageausschnitten, die Werner Bellwald in seinem Buch (1999) zitiert, kann man erfahren, dass die "Spracher" ihr Gesicht verummten, um nicht erkannt zu werden, wenn sie die Fenster der Alphütten hochkletterten oder weil sie die Frauen besuchten, obwohl es verboten war. Wie Werner Bellwald, bin auch ich der Meinung, dass Prior Gibsten die Nachtschwärmerie mit diesem Verbot "Masgieren" gemeint hat und nicht die heutigen "Tschäggättä". Trotzdem wird dieses Verbot von 1827 als allgemein gültiger Beweis für die Existenz der Lötschentaler

Masken angesehen. (Werner Bellwald, 1999, S. 20-21)

Die Chronik des Priors Baptist Gibsten

Johann Baptist Gibsten (1830-1904) war ein junger Priester aus dem Goms, welcher in den 1860er Jahren in Kippel amte. Das Priorat Kippel war zu dieser Zeit für das ganze Tal verantwortlich. Von diesem jungen Mann wurden zahlreiche Vorschriften erlassen, die nicht nur die Kirchenmusik oder die Prozessionen betrafen. Auch im Alltag wurden viele Dinge, wie zum Beispiel Ausschweifungen, Amoralisches oder Alkoholmissbrauch, über welche er sich Sorgen machte, durch Gesetze geregelt. Neben der Blasmusik, den landwirtschaftlichen Arbeiten und zahlreichen weiteren Dingen, wendete sich Gibsten auch der Fastnacht zu. Nach einer nächtlichen Schlägerei stellte der Prior einen Antrag an den Bischof von Sitten. Damit zog dieses Ereignis weitere Vorschriften und Regelungen nach sich.

In einem Antwortschreiben war der Bischof sehr zufrieden mit den Massnahmen, welche durch die geistliche und weltliche Behörde vollzogen wurden. (Werner Bellwald, 1997, S. 101/Werner Bellwald, 1999, S. 21) In sei-

ner Chronik, die im Pfarrarchiv in Kippel abgelegt ist, schreibt Gibsten von einem Verbot des Maskenlaufens: "Zur Fasnachtszeit war hier ein schrecklicher Missbrauch der sogenannten Tscheggette. So wüst man sich bekleiden konnte: das Gesicht mit abscheulicher Holzlarve, den Kopf mit Hörner[n], den Leib mit Pelzen; Thieren ähnlich, Kind erschreckend Töchter mit Asche u. Blut etc beschmieren, das war die Freude der sogenannten Tscheggeten, auch unmoralisches lugte hie u. da aus derselben Rohheit hervor. Ich verdrengte sie endlich, doch aber hie u. da vor der Fasnachtszeit eine Zurückerinnerung an das Verboth zu machen, konnte wohl am Platze seyn." (Werner Bellwald, 1999, S. 21) Mitten im Kapitel "Feste, Andachten und Prozessionen auf bestimmte Zeit" findet man im Original-

Was fasziniert Sie an den "Tschägättä"?

Am interessantesten sind die verschiedenen Masken. Jeder Schnitzler bringt sich selber auf eine andere Art zum Ausdruck. Kombiniert mit den richtigen Fellen und je nach Statur treten die „Tschägättä“ verschieden auf. (träge, drahtig, mächtig, grob, gruselig, geheimnisvoll, elegant, brutal, etc.) (Oskar Ebner)

dokument das Verbot. Dass die Talbevölkerung sich an Gibstens Vorschriften hielt, erinnert bzw. erzählt man sich noch heute. Auch die Berichte von Volkskundlern bezeugen dies. Durch seine "neuen" Vorschriften machte sich der Prior in seiner 12-jährigen Amtszeit nicht sehr viele Freunde. Deshalb war seine Abreise nicht wirklich ein bedauernswertes Ereignis. Das Interesse, welches dem Prior durch spätere Generationen zukam, hatte seinen Grund wohl eher in der Freude, dass seine Chronik den ersten schriftlichen Beweis für Holzmasken im Lötschental darstellte.

Die Theaterspiele

Lückenhafte Quellen und das bescheidene Wissen über die "Tschägättä" aus heutiger Sicht, lassen viel Platz für Vermutungen.

Im 15. und 16. Jahrhundert wurden immer mehr Hinweise schriftlich festgehalten. Dabei handelte es sich auch um Maskenverbote, die während der Fasnachtszeit ausgesprochen wurden. Diese Dokumente werfen aber wiederum die Frage nach der Herkunft der Masken auf. Verschiedene Fachleute finden im Übergang der Teufelsmasken bzw. Teufelsfiguren der kirch-

Wie sind Sie dazu gekommen, Masken zu schnitzen?

Ich war schon sehr früh ein fanatischer „Tschägättu-Loifär“. Leider musste ich früher die Masken immer ausleihen. Eine kurze Zeit hat mir Christoph Rieder (Holzbildhauer) einige Masken gefertigt. Ich habe diese danach ausgehöhlt, gefärbt, gepolstert und mit Pelzen überzogen.

Nach dem Christoph auf Gesellenwanderschaft ging wagte ich mich 1994 selber an das Masken schnitzen. (Oskar Ebner)

lichen Schauspiele zu den Volksbräuchen eine mögliche Antwort. Leider fehlen im Lötschental, wie auch im anderen deutschsprachigen Raum, Belege, welche die Übernahme der Requisiten aus dem geistlichen Theater über das Volkstheater zum Brauchtum dokumentieren. Was aber schriftlich in der Theatergeschichte von Albert Carlen (1982) festgehalten wurde, ist, dass zwischen 1600-1800 das Theater vom Weltgericht in verschiedenen Ortschaften des Oberwallis, auch im Lötschental, aufgeführt wurde. Das Dokument aus dem 17. Jahrhundert ist aber leider verschollen. Trotzdem ist klar, dass Teufelsfiguren in diesen Theatern die Höllenstrafen repräsentierten. (Werner Bellwald, 1999, S. 23)

Gibt es bestimmte Maskentypen aus der Tradition, die Sie schnitzen?

Ich glaube dass ich eigentlich mehr „modernere Masken“ geschnitzt habe. Einige Vorlagen waren aus Comics, Plattencover, Spielen, Filmen, usw.

Am liebsten habe ich mich an einem Tod versucht.

Wie ich bei Beginn erwähnte, hat sich das Brauchtum der Zeit angepasst. So werden auch die Masken immer moderner. Natürlich gibt es auch viele im Retro-Style.

Ich will nur sagen, dass es mich freut, dass viele Junge den Brauch in unserem Tal so toll weiterführen. (Oskar Ebner)

Historische Wahrheit - Intra- und interkantonaler Vergleich

Ähnlich wie im Lötschental gibt es in zahlreichen Gebieten der Schweiz Bräuche bei denen "dämonische" Gestalten ihr Unwesen treiben. Die Gleichheiten dieser Brauchtümer lassen auf einen gemeinsamen, noch unbekanntem, Ursprung schliessen. Geografisch liegt das kleine Bergdorf Evolène dem Lötschental am nächsten. Nicht ganz eine Fahrstunde in Richtung Unterwallis, wird jährlich am 6. Januar, am Tag der heiligen drei Könige, das sogenannte Patôye oder Peluche zelebriert. Mit riesigem Glockengeläute ziehen



Foto : Stefanie Murmann

die verkleideten Menschen abends durch die Gassen. Die Fasnacht wird eingeläutet. Durch die vermummten Gestalten wird ein ganz besonderer Fasnachtscharme im Dorf verbreitet. Auffallend sind die zahlreichen Gemeinsamkeiten mit den Tschäggättu. Am deutlichsten erkennbar sind die Parallelen bei der Kleidung. Die

Patôye tragen ebenfalls Kostüme aus Tierfellen. Schaf-, Ziegen-, Fuchs- oder Gamsfelle sind die gebräuchlichsten. Diese Felle werden von einer Kuhglocke am Oberkörper zusammengehalten. Die Masken werden, wie die der "Tschäggättä" aus Arvenholz hergestellt. Ein bemerkenswerter Unterschied zur "Tschäggättu Larvu" ist je-

Literaturverzeichnis:

- Bärtsch, Albert, Holzmasken: Fasnachts- und Maskenbrauchtum in der Schweiz, in Süddeutschland und Österreich, Aarau, 1993.
- Bellwald, Werner, Zur Konstruktion von Heimat: Die Entdeckung lokaler 'Volkskultur' und ihr Aufstieg in die nationale Symbolkultur - die Beispiele Hérens und Lötschen (Schweiz), Sitten, 1997.
- Bellwald, Werner und Rickenbach, Judith (Hrsg.), Alte Masken aus dem Lötschental: Fasnachtsmasken aus der Sammlung des Rietbergmuseums, Zürich, 1999.
- Boyanova, M., Zitation von Internet-Quellen, <http://www.studyenglishtoday.net/kukeri-festival-pernik.html> (16.12.2012).
- Linzer Perchten, Zitation von Internet-Quellen, http://www.linzerperchten.at/Perchten257/index.php?option=com_content&view=article&id=1&Itemid=106 (16.12.2012).
- Meuli, Karl, Schweizer Masken und Maskenbräuche, Zürich, 1943.
- Ruppen, Oswald und Seeberger, Marcus, Menschen und Masken im Lötschental, Brig, 1974.
- Salzburg Info, Zitation von Internet-Quellen, http://www.salzburg.info/de/kunst_kultur/advent_silvester/krampus_percht (16.12.2012).
- Schweiz Tourismus, Zitation von Internet-Quellen, <http://www.myswitzerland.com/de/das-achetringele-in-laupenbe.html> (16.12.2012).
- Stebler, F.G., Monographie aus den Schweizeralpen: Am Lötschberg-Land und Volk von Lötschen, Zürich, 1907.
- Watteville, Bernard und Watteville, Caroline, Masken aus dem Lötschental und andere Schweizer Masken, Martigny, 2010.

doch, dass den Schnitzern meist Tiermotive als Vorlage dienen.

Auch die Idee, beziehungsweise die Grundlagen dieses Brauchtums sind teils identisch. Alte Quellen belegen, dass man mit den grausigen Fratzen, dem lauten Glockengeläut und den pompösen Tierfellen die bösen Geister und den harten Winter vertreiben wollte. Wie bei uns im Lötschental klaffen auch in Evolène die Theorien über den Ursprung weit auseinander.

Eine weitere Gemeinsamkeit ist die Dauer der Dorffasnacht. Die meisten Einheimischen werden hauptsächlich zwischen dem schmutzigen Donnerstag und dem Gigis-

dienstag aktiv. Diese Ähnlichkeit lässt sich durch den gleichen religiösen Hintergrund erklären. So findet das Maskentreiben ebenfalls vor dem Aschermittwoch sein Ende. (Bernard et Caroline de Watteville, 2010, S. 35-36) Im Sarganserland (Kanton St. Gallen) möchte ich auf die "Butzi" aufmerksam machen. Gemeinsamkeiten mit den "Tschäggättä" sind deutlich erkennbar. Früher waren es nur ledige Burschen, welche sich als "Butzi" verkleiden durften. Heute sind es mehrheitlich die jungen Knaben, die die Tradition ausleben. Das Betglockenläuten steht auch im Sarganserland in engem Zusammenhang mit den "Butzi".

Daher nennt man sie auch "Chiläbutzi". Die Bekleidung/Verkleidung ist ebenfalls sehr ähnlich wie im Lötschental, denn Maske, Ziegen- bzw. Schaffell und ein Ledergurt mit einem Lärmgerät sind auch aus der Ausrüstung der "Butzi" nicht weg zu denken. Eine weitere Gemeinsamkeit ist das Stehlen. Im Sarganserland ist es Gang und Gäbe einen Fleistopf vom Herd verschwinden zu lassen. Hier lässt sich eine Verbindung zu den "Schurten Dieben" herstellen, denn bei ihren nächtlichen Raubzügen liessen diese vorwiegend Esswaren mitgehen. (Karl Meuli, 1943, S. 24-25)

Welche Bedeutung haben die "Tschäggättä" für Sie?

Für mich haben die "Tschäggättä" eine sehr hohe Bedeutung. Zum Ersten weil ich mit meinen Kollegen zusammen ein eigenes "Tschäggättu-Lokal" besitze und auch selber Masken schnitze. Zum Zweiten gehe ich jedes Jahr in der Fastnacht "ga tschäggättu" denn das "Tschäggättu" ist ein wichtiger Bestandteil der Löt-schentaler Fastnacht.

Was fasziniert Sie an den "Tschäggättä"?

Am meisten fasziniert mich die Art des Brauchtums. Der Brauch ist einmalig auf der ganzen Welt. (Kai Lehner)

Abschliessend möchte ich noch ein drittes Brauchtum aus der Schweiz erwähnen, das mir wegen einigen Parallelen zum "Tschäggättu" aufgefallen ist. Das "Achetringele" in Laupen (BE) findet alljährlich am Silvesterabend statt. Einige Quellen besagen allerdings, dass der Brauch ursprünglich am Weihnachtstag stattgefunden hat. Kirchliche und politische Würdenträger haben jedoch seit jeher versucht, diesem Treiben entgegenzuwirken. Letztlich setzten sie sich durch und das "Achetringele" fand fortan an Silvester statt. Wie alle bisher aufgeführten Bräuche ge-

hört das "Achetringele" zu den sogenannten maskierten Lärmumzügen. Die Bekleidung der "Tschäggättä" und die der Lauper ist praktisch identisch: Eine furchteinflössende Holzmaske, Tierfelle und Treicheln/Glocken. Geräuschvoll feiert man damit die winterliche Sonnenwende. Und - und dieser Hintergrund kommt noch hinzu - auch im Kanton Bern wollte man mit der erwähnten Maskierung die Dämonen bzw. die Rückkehr der Toten abwehren.

In der Zwischenzeit ist dieser Aberglaube verschwunden. Das Brauchtum jedoch wird weiterhin aktiv ausgelebt. Wie im Lötschental maskieren sich in erster Linie die jungen Knaben des Dorfes. Sie rennen durch das Dorf und erschrecken die jugendlichen Mädchen. Im Unterschied zum "Tschäggättu" findet das "Achetringele" nur an einem Tag statt. Entsprechend gross ist das Interesse der Dorfbewohner an diesem Brauch.

Auffallend ist: Ein zentraler Punkt beim "Tschäggättu" ist, dass den Maskierten niemand erkennen darf. Genau das Gegenteil ist in Laupen der Fall. Nachdem die Protagonisten vom Schloss her Richtung Dorfplatz gelaufen sind, hebt der Anführer seine Maske und

trägt einen jahrhundertealten Spruch vor. Er gibt sich also bewusst zu erkennen. (<http://www.myswitzerland.com/de/das-achetringele-in-laupen-be.html> und http://www.regionlaupen.ch/index.php?option=com_content&view=article&id=68&Itemid=59)

Vergleich mit anderen Ländern

Bei meinen Recherchen über die verschiedenen Bräuche in der Schweiz bin ich auf ähnliche Überlieferungen im benachbarten Ausland gestossen. Dabei ist mir aufgefallen, dass hauptsächlich in Osteuropa verwandte Brauchtümer gepflegt werden. Im Folgenden möchte ich die typischsten Merkmale unserer direkten und indirekten Nachbarländer ansprechen. Ich beginne mit unseren unmittelbaren Nachbarn aus Österreich und deren Krampus und Perchten Tradition. Der Krampus stellt eine teuflische Figur dar. Er ist der wilde und böse Begleiter des hl. Nikolaus. Mit diesen Eigenschaften soll er vorwiegend den Kindern Angst einflössen, damit diese ihren Eltern besser gehorchen. Meistens treten die Krampusse in grösseren Gruppen auf. Begleitet von lauter Musik und Pyrotechnik ist aus

dem Krampuslauf ein regelrechter Showevent entstanden. Die Holzmasken ähneln den unseren sehr stark und auch die Verkleidung mit Tierfellen ist identisch. Als signifikanter Unterschied ist zu bemerken, dass die Maskierten keine Glocken oder Treicheln tragen. Ebenfalls unterscheidet sich der Zeitpunkt, an dem die Maskierten auf die Strasse gehen. Der Brauch beginnt einige Tage vor dem 6. Dezember. Der Nikolaustag gilt jedoch als Höhepunkt und gleichzeitiger Abschluss der Feierlichkeiten.

Anders verhält es sich mit den Perchten. Diese treten hauptsächlich an drei Winterabenden auf, den sogenannten „rauh“ Nächten: der Nacht vor dem Nikolaus (5. Dezember), zur Winter Sonnenwende am 22. Dezember und zuletzt vor dem Dreikönigsfest am 5. Januar.

Wie im vorherigen Kapitel bereits gezeigt, bestehen enge Zusammenhänge zwischen den Traditionen und den kirchlichen Feiertagen und Riten. Auch die Natur hat einen grossen Einfluss auf die Ausübung der Riten (Mond- und Sonnenwende). Dementsprechend wurde in dieser Arbeit bereits mehrmals darauf hingewiesen, dass die Geistlichkeit stetig versucht hat, dem

wilden Treiben ein Ende zu setzen. So wurde auch das Perchtenlaufen von der röm. kath. Kirche als heidnischer Brauch und unchristlicher Aberglaube abgetan. Der Versuch, das Brauchtum auszulöschen, blieb jedoch zeitweilig erfolglos.

Übereinstimmend mit unserer Tradition sind einmal mehr die Kostüme. Perchten tragen einen ganzen Anzug aus Schaf- oder Ziegenfell. Der Kopf wird von einer Holzmaske verdeckt. Zur Einschüchterung der Bevölkerung dient das Geräusche von Kuh- oder Balkenglocken. (http://www.linzperchten.at/Perchten257/index.php?option=com_content&view=article&id=1&Itemid=106 und http://www.salzburg.info/de/kunst_kultur/advent_silvester/krampus_percht)

Wir verschieben uns weiter nach Osten, in Süden Ungarns. Hier wird ein Brauch namens "Buschos" praktiziert. Der "Buscho" ist eine Gestalt mit einer Holzmaske. Die Maske wurde ursprünglich mit Blut bemalt. Hierzu gibt es zwei mögliche Thesen: Da die Farbe rot, heraldisch gesehen, als eine der stärksten Farben gilt, wurden die Masken tiefrot gefärbt. Dem ist allerdings entgegenzusetzen, dass in früheren Zeiten keine anderen Farben zur

Verfügung standen oder diese einfach zu teuer waren. Daher musste man mit den Mitteln auskommen, die zur Verfügung standen.

Über den Schultern trägt der "Buscho" einen Schafspelz. Als Gürtel dient ein Seil oder eine Kette, an der eine oder mehrere Kuhglocken hängen. Als "Buscho" darf sich nur ein Mann verkleiden. Frau-

Wo glauben Sie, liegt der Ursprung der "Tschäggättä"?

Ich habe ehrlich gesagt keine Ahnung was der Ursprung der "Tschäggättä" betrifft. Ich habe mich bis jetzt auch noch nie richtig damit auseinandergesetzt. Ich denke aber, dass es mit den "Schurten Dieben", wie im Film über die "Tschäggättä", zusammenhängen kann.

Wie sind Sie dazu gekommen, Masken zu schnitzen?

Mich faszinieren die "Tschäggättä" schon seit ich klein bin. Als dann meine Kollegen und ich die Idee hatten, ein eigenes "Tschäggättä-Lokal" aufzubauen, machte ich mich auch an die Arbeit meiner eigenen ersten "Tschäggättä-Maske". Seit dem schnitze ich selber "Tschäggättä-Masken" zum Eigengebrauch für unser Lokal. Jedoch sind meine Masken bis jetzt schnitztechnisch noch nicht auf einem hohen Niveau. (Kai Lehner)

“
**Wie sind Sie dazu gekommen,
Masken zu schnitzen?**

Mein Onkel schnitzt auch, so habe ich ihm manchmal zugehört. Die ersten wichtigsten Handgriffe und Tricks hat er mir beigebracht. (David Ritler)

”

en ist die Ausübung strengstens untersagt. Je grösser und furchterregender die Kreatur, desto mehr Respekt wird dem Maskierten entgegengebracht. Aus diesem Grund will jeder Jüngling der grösste und stärkste "Buscho" sein.

Um mit lautem Getöse die Zuschauer zu beeindrucken, treten die meisten "Buschos" in Gruppen auf. Diese Gruppen stehen sich rivalisierend gegenüber und wollen sich gegenseitig überbieten. Schliesslich soll mit dem gellenden Tumult der Winter vertrieben werden. Zusätzlich trägt jeder "Buscho" eine grosse Ratsche mit sich, um noch mehr Lärm produzieren zu können.

Früher haben die "Tschäggättä" die Leute mit Russ aus dem Holzofen beschmiert. Die maskierten Ungarn tragen eine Hirtentasche voller Mehl mit sich, um damit die Zuschauer zu bestäuben.



Foto : Stefanie Murmann

Diese wilden Gestalten verwandeln die Ortschaft Mohács für drei Tage im Jahr in eine faszinierende Faschingswelt. (<http://www.spiegel.de/reise/europa/fasching-in-mohacs-schabernack-im-schafspelza-606373.html>)

Den letzten Halt machen wir noch weiter östlich-in Bulgarien. "Kukeri" heissen hier die imposanten Gestalten.

Die "Kukeri" treten im Kalender zeitgleich mit den "Tschäggättä" auf. Der einzige Unterschied ist, dass die

Welche Bedeutung haben die "Tschäggättä" für Sie?

Sie sind für mich sehr wichtig, da es diesen Brauch nur im Lötschental gibt. Es ist eine spezielle Abwechslung zum Alltag. Man lebt dann quasi in einer anderen Welt, wenn man das Tschäggättu ausübt. Zudem schweisst es uns Kollegen zusammen.

Was fasziniert Sie an den "Tschäggättä"?

Da es keine Regeln zur Ausübung gibt ausser die Zeitspanne, kann man machen, was man will. Für mich hat jede Larve eine eigene Geschichte und das hat mich einfach gepackt. (David Ritler)

"Kukeri" ausschliesslich tagsüber auf den Strassen ihr Unwesen treiben. Wie im Süden Ungarns ist die Ausübung den Männern vorenthalten. Mit speziellen Tänzen-untermalt von Folkloremusikversuchen die "Kukeri" den Winter auszutreiben, die bösen Geister fernzuhalten und zelebrieren den baldigen Frühlingsanfang. Dadurch motiviert, bewegt sich der "Kukeri" stürmisch umher. Er springt und hüpfert nach überlieferten Mustern. Auch bei den Materialien sind wiederum zahlreiche Parallelen feststellbar. Die "Kukeri" tragen handgefertigte Kostüme aus Schafspelzen. Um die Taille geschnürt

tragen sie einen Ledergürtel mit grossen Kupferglocken. Auf dem Kopf thront eine riesige Maske aus Holz und Fell. Die Maske wird zusätzlich mit Hörnern, Farbbändern, Schnüren oder Stoffetzen versehen. In den meisten Fällen stellen auch hier, wie in Evolène, die Holzmasken Tiere dar. Die beliebtesten Sujets sind Ziegen, Widder oder Bullen. (<http://www.studyenglishtoday.net/kukeri-festival-pernik.html>)

Resultate meiner Forschungsarbeit

In erster Linie wollte ich in diesem Kapitel die geläufigsten Volksmeinungen den erforschten Tatsachen gegenüberstellen. Nach der intensiven Auseinandersetzung mit den bestehenden Thesen bzw. den zusammengetragenen historischen Quellen lassen sich für mich folgende Resultate ableiten:

Die Verwandtschaft zum "Trinkelstierkrieg" anno 1550 erscheint mir aus verschiedenen Gründen unrealistisch. Die kleine Anzahl Lötschentaler, die sich am Komplott beteiligten, weist darauf hin, dass dem Aufstand kaum Beachtung geschenkt wurde. Wie die Quellen (Werner Bellwald,

1999, S. 20-21) klar belegen, haben sich auch Leute aus Niedergesteln an der Auflehnung beteiligt. Obwohl der Grossteil der Aufständischen nicht aus Lötschen stammten, konnte sich die Tradition des "Tschäggättu" allein im Lötschental etablieren. Des Weiteren wurden die beteiligten Lötschentaler mit grossen Geldstrafen belegt. Für die arme Talbevölkerung hatten die hohen Bussen bestimmt eine abschreckende Wirkung.

Ich glaube, dass es in der Natur des Menschen liegt, solch negative Ereignisse schnellstmöglich zu verdrängen. Weshalb sollten die Einwohner demzufolge die Ereignisse jährlich neu aufleben lassen?

Die Thesen über das "Bärenfell" und die Teufelsfigur im Theater vom Weltgericht stellen für mich einen krampfhaften Versuch dar, einen Zusammenhang zum "Tschäggättu" zu finden. Weder bei der Bekleidung noch dem moralischen Hintergrund kann ich eine Kongruenz feststellen. Darum erscheinen mir die mutmasslichen Zusammenhänge als fraglich.

Der Erklärungsversuch, dass die Völkerwanderung der Walser die Tradition in ande-

ren Bergregionen verbreitet haben soll, scheint im ersten Moment logisch zu sein. Die Tatsache, dass in verschiedenen benachbarten Kantonen bzw. Ländern ähnliche Traditionen gepflegt werden untermauert diese Vermutung.

Bei genaueren Recherchen stellte ich allerdings fest, dass es sich lediglich um oberflächliche Gemeinsamkeiten (Felle, Glocken) handelt und eine engere Verwandtschaft ausgeschlossen werden muss. Beispielsweise dient die Maske der "Butzi" in erster Linie dem Zweck, sich unkenntlich zu machen und sich im Stile der "Comedia dell'Arte" zu verkleiden. Teufels- und Hexenmasken, wie sie bei uns bekannt sind, treten im Sarganserland erst um 1950 in Erscheinung. Des Weiteren verfolgt man mit diesen Masken nicht die Absicht, den Winter oder gar böse Geister zu vertreiben. (vgl. Bruno Bless)

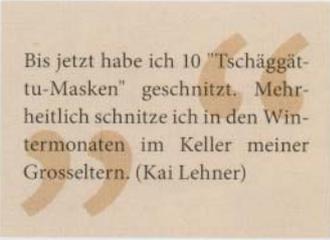
Dem gegenüber stehen nun zahlreiche Theorien, die mir weitaus plausibler erscheinen.

Die Sage der "Schurten Diebe" weist darauf hin, dass eine ungläubige Urbevölkerung aus ihrem gewohnten Umfeld vertrieben wurde. Gleichzeitig wurden diesen

Menschen ungerechterweise ihrer Ländereien beraubt. Der Übermacht bzw. Überzahl standen die Vertriebenen machtlos entgegen. Folglich flüchteten die Ureinwohner ohne Widerstand in benachbarte Gebiete. Die asymmetrischen Gegebenheiten zwangen die Geflüchteten vor allem im Winter zu punktuellen Übergriffen.

Während den Sommermonaten bot ihnen die Natur eine genügende Auswahl an natürlichen Nahrungsmitteln. Die Versorgung mit Waldfrüchten und Fleisch war wahrscheinlich sichergestellt. Dem entgegen waren die Wintermonate ein reiner Überlebenskampf. Die Urbevölkerung hatte keine Möglichkeit Lebensmittel für längere Zeit aufzubewahren oder zu lagern. Für mich steht fest, dass die Menschen aus dieser Not, aus reinem Überlebenskampf und getrieben durch Rachedenken die "Eindringlinge" bestohlen haben.

Schutz vor der eisigen Kälte boten die Felle, der von ihnen im Sommer erlegten Wildtiere. Um sich einerseits unkenntlich zu machen und andererseits furchterregend zu wirken, fertigten sie einfachste Holzmasken an. Ich denke, dass diese eher prak-



Bis jetzt habe ich 10 "Tschäggättu-Masken" geschnitzt. Mehrheitlich schnitze ich in den Wintermonaten im Keller meiner Grosseltern. (Kai Lehner)

tischen und überlebenswichtigen Motive den Ursprung der "Schurten Diebe" bilden.

Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei diesem Urvolk um eine ungläubige Völkergruppe. Man darf davon ausgehen, dass heidnische Rituale, Tänze und Kulte praktiziert wurden.

Dies würde das bedingungslose und ablehnende Vorgehen der katholischen Kirche erklären. Da sich das gemeine Volk vorwiegend aus Analphabeten zusammensetzte, wurden die meisten erhaltenen Schriftstücke vom Klerus verfasst.

Entsprechend wurde ein absichtlich negatives Bild dieses "Urvolkes" vermittelt und überliefert. Die "Schurten Diebe" haben aus ihrer Not eine Tugend gemacht.

Letztlich möchte ich nochmals auf die Rolle der katholischen Kirche, im Zusammenhang mit dem "Tschäggättu" zu sprechen kommen. Die Epoche der "Schurten Die-

be“, liegt bereits längere Zeit zurück. Der Einfluss der Kirche ist jedoch stärker denn je. Die zum Teil strikten Verbote und Weisungen schränkten die Einwohner des Löttschentals massiv ein.

Das konservative Kirchenjahr bot natürlich keinerlei Platz für das närrische Treiben. Ich konnte mir daher durchaus vorstellen, dass sich einige Exponenten der Talbevölkerung mit dem Ausleben des Brauches bewusst gegen die Geistlichkeit auflehnten. Zahlreiche Versuche des Priorates Löttschental dem heidnischen Treiben ein Ende zu setzen, belegen diese Tatsache.

Veränderung der Tradition - Tradition vor ca. 50 Jaren

Um festzustellen, wie die Tradition vor ungefähr 50 Jahren ausgeübt wurde, führte ich Interviews mit einheimischen Personen, die mehrheitlich älter als 80 Jahre alt sind. Diese Personen waren

Im Sarganserland, insbesondere in der Holzmasken-Hochburg Flums ist die Holzmaskenschnitztradition bis in die Jahre um 1820 zurückzufolgen. Es gibt keinen Zusammenhang zum Löttschental. (Bruno Bless)



Foto : Stefanie Murmann

in der Zeit, die uns interessiert, etwa 20-jährig. Dementsprechend können sie sich sehr gut an diesen Zeitraum erinnern und deshalb erscheinen mir diese Quellen zuverlässig.

Wie man den Interviews ent-

nehmen kann, war man sich auch zu dieser Zeit nicht einig, wo dieser Brauch seinen Ursprung haben könnte. Winter-oder Geistervertreibung, die Geschichte über den Schafstreiber oder die heute meisterwähnte Theorie

“
 Nid d Schurtu Diäba! Ver mich sind d Schurtu Diäba darus nader worden. Aber das ischt di Urbbevölkerung gsi und di ischt heidnisch gsi. Und di heind ihru Kulttänz kabäd. Äso wiä nuch jetz in Afrika oder wa dru sind. Heind di ihru Kulttänz ka und di heind schi hiä genau gliich wiiter gfiärd. wiils Heiden sind gsi, heind di, genau glich wiä miär ischen katholischen Gloiben wiiter fiärä, heind di Heiden ihru Religion, Religion, ihru Ding wiiter gfiärd und das heind di da uber wiiter gmacht, dass heindsch mid ihnä muber gnoh, zm Biispiil jetz in Diättrich. Das ischt ja nid numa im Diättrich, sind di gsi. (Ignaz Bellwald)
 ”

der "Schurten Diebe" dienten oft als Erklärungsansätze.

"Ga vorloifen" oder "schu äs bitz z eln" war für die meisten Jugendlichen eine willkommene Abwechslung zum Alltag und bereitete ihnen viel Freude. Trotzdem gab es auch schon früher Personen, die sich sehr vor den "Tschäggättä" fürchteten.

Auf das Aussehen der "Tschäggättä" legte man vor 50 Jahren noch weniger Wert als heutzutage, denn die Leute besaßen zu jener Zeit nicht so viel "flotts Gwand". Oft trug man alte Fetzen oder ei-

nen Rock, dessen Futter man gegen aussen drehte. Militärhosen, Wadenbinden oder Ledergamaschen kleideten die Beine. Die Füsse steckte man in Säcke, um zu verhindern, dass man an den Schuhen erkannt wurde.

Mehr als ein paar Schuhe besaßen die Leute nämlich nicht. Weiter hängte man sich zwei Pelze um und band diese mit einer Glocke oder einem Strick fest. Bei den Pelzen handelte es sich, wie heute auch, um die verschiedensten Sorten, wie: Pelze von Schafen, Ziegen oder Ähnlichen. Die Länge der Pelze spielte ebenso keine Rolle wie deren Verarbeitung. Auch wenn die Pelze nicht gegerbt waren, wurden sie getragen. Man nutzte das, was man eben besass. Wichtig war zu jener Zeit nur, dass die "Tschäggättä" trotz ihrer Verkleidung flink genug waren, um die jungen Burschen zu erhaschen und sie dann mit Russ zu bestreichen. Zur erwähnten Zeit, um 1960, waren die Masken sehr farbig bemalt, vor allem rot und auf der Rückseite ebenfalls mit einem Pelz versehen.

Weiter erzählte man mir, dass den Frauen das "tschäggättu" nicht gestattet war. Stattdessen seien die ledigen Frauen im "Grossen Dorf" zusammen gekommen und hätten dort Handarbeiten ver-

richtet. Verheiratete Frauen blieben zu Hause. Erst durch den "Tschäggättuumzug" am "Feisten Frontag" sei es dazu gekommen, dass auch Frauen sich als "Tschäggättä" verkleideten. Verheirateten Männern und Geistlichen sei es genauso untersagt gewesen wie den Frauen. Jedem Geistlichen musste man sich als "Tschäggättä" zu erkennen geben. Früher sei es so gewesen, dass nur die ledigen Männer über 20 "ga tschäggättu" gehen durften, genau gleich wie man erst ab 20 Jahren an einen öffentlichen Ball gehen konnte. Den Schülern (bis 16 Jahre) und den Wiederholungsschülern (Jungen, welche die Schule abgeschlossen haben und noch während vier Jahren in die Schule gehen), also jenen, welche noch nicht zur Kongregation gegangen waren, sei das "tschäggättu" ebenfalls verboten gewesen. Diese hätten sich während der Fastnachtszeit im "Bunggel" in einer Stube getroffen. Dort durfte aber keine "Tschäggättä" eingeladen werden. Am "Gigimentag und Gigiszischtag" gingen die ledigen Männer

Dia chaischt nid schriiben, das ischt die mündlich Überliifung. Hescht ja nid chen schriiben, de miässentsch is ja mündlich uberliifru. (Ignaz Bellwald)

ins Gemeindehaus. An diesen beiden Tagen durften die Wiederholungsschüler, mit Einverständnis des Priors, "ga tschäggättu". Die Bekleidung mussten sie sich bei ledigen Männern ausleihen. Eine Altersbeschränkung nach oben "ver ga z tschäggättu" habe es auch zu dieser Zeit keine gegeben. Trotzdem habe man meisten ab dem 50. Lebensjahr selber eingesehen, dass man langsam aber sicher zu alt dafür sei.

Tradition heute - Die Tradition des "Tschäggättu" im Jahr 2012

Im Jahr 2012 sind es um die 30-40 Maskenschnitzer, die aktiv ihr Handwerk ausüben.

Hier einige Namen:

Ritler Bruno, Blatten
Rieder Heinrich, Wiler
Lehner Kai, Wiler
Ritler David, Kippel
Siegen Moritz, Ried
Rieder Johann, Kippel
Lehner Heinrich, Blatten
Imseng Hermann, Kippel
Ebener Lukas, Blatten

Heute stehen den Interessierten verschiedene Möglichkeiten offen, sich über die "Tschäggättä" zu informieren oder ihr bereits vorhandenes Wissen auszubauen. Diese Möglichkeiten wären:

- Ein Museumsbesuch in Kippel
- Besichtigung des Maskenkellers Familie Rieder-Jerjen
- Film "Tschäggättä-Sagen und Geschichten"
- Buch "Tschäggättä - ein Geheimnis bleiben sie - die Gesellen und ihre Bräuche im Lötschental", von Ignaz Bellwald

Wirtschaft und Brauchtum

Sicherlich besteht ein enger Zusammenhang zwischen dem heutigen Brauchtum, der Wirtschaft und vor allem deren Interessen. Gelebte Traditionen, urchige Brauchtümer und das typisch schweizerische Volksgut sind zurzeit enorm angesagt. Einheimische wie auch die Touristen besinnen sich wieder auf die alten Riten und finden diese entsprechend trendig. Aus diesen aktuellen Entwicklungen und Tendenzen lassen sich natürlich auch wirtschaftliche Interessen ableiten. Das Image dieser rohen Gestalten ist faszinierend, beängstigend aber vor allem anziehend. Was die Masse anzieht, kann entsprechend vermarktet werden. Marketing Spezialisten haben dieses Phänomen bereits seit längerer Zeit erkannt. Entsprechend wirbt das Lötschental mit seinen gelebten Traditionen.

Wo glauben Sie, liegt der Ursprung der "Tschäggättä"?

Schwierig zu sagen, es gibt ja einige Theorien, wobei ich denke, dass es eine Kombination aus manchen ist. Mit den Jahren hat sich das Tschäggättu aus diesem Zusammenspiel ergeben. Aber das ist nur meine Theorie.

Kann man Ihre Masken an einem besonderen Merkmal erkennen?

Die Wangenpartie und Augenbrauen schnitze ich meistens gleich, ansonsten mache ich die Larven immer anders. (David Ritler)

Fernsehanstalten, Radiosender und die Presse tragen das Ihre dazu bei und setzen vermehrt auf solche Kulturformate. Die Freude und Begeisterung an unserem Kulturgut soll vermittelt und ins Zentrum gerückt werden. Längst sind Begriffe, wie "Chinigrosslini" und "Tschäggättä" kantonal, national und wahrscheinlich sogar international bekannt. Darum findet man denn auch auf den meisten Werbeplakaten des Lötschentals die wilden Kreaturen als Sujet. In typischen Posen und Bewegungen werden sie gekonnt und dynamisch in die ebenfalls wilde aber romantische Bergkulisse des Tales integriert.

Auch zahlreiche Prominente haben diesen Trend erkannt. Sie sind auf den fahrenden Werbezug aufgesprungen und versuchen das erwähnte Kulturleben geschickt für Ihre Zwecke einzusetzen. Dabei werden sie professionell in Szene gesetzt. Natürlich erfährt dadurch auch der Brauch, das Tal bzw. die ganze Region einen Mehrwert. Wirtschaftlich gesehen kann man unter diesem Aspekt durchaus von einer Win-Win Situation sprechen. Das einheimische Gewerbe in erster Linie Gastrobetriebe spürt bestimmt die positiven Einflüsse des Brauches. Während der Zeit, in der sich die Tschäggättä herumtreiben, steigt die Anzahl an Touristen im Lötschental enorm an. Leider kann das Tal nicht mit den „grossen“ Nachbarn wie Basel und dem „Morgenstrach“ oder mit Luzern und seinen „Monsterkonzerten“ mithalten, zu klein sind das Einzugsgebiet und die Bevölkerungsdichte.

Wie bereits kurz angetönt, profitieren hauptsächlich Hotels, Restaurants und Supermärkte vom höheren Menschenaufkommen. Dadurch können saisonal einige Einheimische Arbeit finden.

Maskenschnitzer oder auch Metzger, welche die Rohstoffe liefern, verdienen jedoch

kaum etwas. Die zu verarbeitenden Materialien sind in der Anschaffung bereits so teuer, dass man diese Kosten nicht auf die Käufer abwälzen kann. Der enorme Arbeitsaufwand kann ebenfalls nicht in den Preis einberechnet werden. Ansonsten würde alleine die Maske mehrere tausend Franken kosten. Darum werden für Touristen einfach herzustellende Souvenirmasken geschnitzt. Aber auch dieser Zweig wirft wirtschaftlich und finanziell keinen Gewinn ab. Somit bleibt das Brauchtum für die meisten ein unbeschreiblich schönes aber nicht minder teures Hobby.

Maskenschnitzer des Lötschentals

Wie bereits im letzten Kapitel erwähnt, können die Maskenschnitzer des Lötschentals nicht von der Schnitzerei allein leben. Aus diversen Gesprächen ging hervor, dass es sich bei dieser Arbeit vielmehr um eine Leidenschaft handelt. Geld spielt für die meisten keine Rolle. Der Umgang mit dem natürlichen Rohstoff und das Verwirklichen kreativer Ideen sind Motivation und Ansporn genug. Der wesentlichste Antrieb ist in den meisten Fällen allerdings die eigene Vergangenheit. Viele haben ihr Handwerk vom

Ich könnte nicht sagen, dass ich einen bestimmten Maskentyp schnitze. Meistens sieht die Maske am Schluss auch total anders aus, als dass ich sie am Anfang im Kopf hatte. Wenn ich eine Maske schnitze, versuche ich, dass diese einigermaßen böse schaut und alt aussieht. Zudem lege ich bei meinen Masken einen hohen Wert auf den Tragkomfort. (Kai Lehner)

Vater gelernt. Dieser wiederum von seinem Vater. Viele Generationen haben sich mit dem Thema „Larven“ befasst. Dadurch wurde nicht einfach nur eine Fertigkeit oder ein Handwerk weitergegeben. Jeder Schnitzer spricht von Emotionen und Begeisterung. Es sind Meisterwerke, die mit viel Liebe hergestellt werden. Ohne diese Passion und ohne diesen unermüdlischen Enthusiasmus wären die Masken lebloses Material. Wer jedoch bereits ein solches Kunstwerk ansehen, tragen oder erleben durfte, bemerkt bald, dass in jeder Maske die Seele des Schnitzers zu spüren ist.

Die Ansicht und Erkenntnisse des Kulturforschers Ignaz Bellwald

Von grösster Bedeutung, für Ignaz Bellwald, ist, dass "z Tschäggättu" ein uralter Brauch ist, der bis zum heutigen Tag sehr aktiv ausgelebt

wird. Seiner Ansicht nach ist dieser Brauch heidnischen Ursprungs. Für ihn steht ohne Zweifel fest, dass die in den Dietrich vertriebene ungläubige Urbevölkerung als Ahnen der "Tschäggättä" anzusehen ist. Diese Menschen wollten mit Raubzügen nur ihr Hab und Gut zurückholen. Aus dieser Volksgruppierung sollen dann später die "Schurten Diebe" entstanden sein. Er gesteht jedoch ein, dass er erst durch das Schreiben seines Buches "Tschäggättä - ein Geheimnis bleiben sie - die Gesellen und ihre Bräuche im Lötschental" und die damit verbundenen Recherchen einen engeren Bezug zu den "Tschäggättä" herstellen konnte. Vor allem die Masken faszinieren ihn. Ignaz Bellwald ist davon überzeugt, dass jeder Schnitzer seine Gefühle in Form einer Maske zum Ausdruck bringen will. Diese tiefe Überzeugung und die innersten Werte des Künstlers verleihen der Maske letztlich eine „Seele“.

Was für Masken werden geschnitzt?

Es lässt sich nicht klar definieren, welche Art von Masken geschnitzt werden. Laut Werner Bellwald gibt es keine bestimmten Maskentypen oder -gruppen. (Werner Bellwald, 1999, S. 61)

Wie bereits früher erwähnt, steht hingegen fest, dass im Gegensatz zu anderen Orten, im Lötschental keine Tiermasken geschnitzt werden.

Natürlich sind die Sujets im Laufe der Zeit moderner geworden. Zudem wurden die Schnitz- und Maltechniken enorm weiterentwickelt. Früher spielte das Bemalen einer Maske nur eine nebensächliche Rolle. Man hatte schlicht zu wenig Geld, um die teuren Utensilien zu kaufen. Deshalb schwärzte man die Masken über dem Holzfeuer an oder trug dem ungeachtet eine unbehandelte „Larve“. Heutzutage ist das Bemalen der Maske mindestens genauso wichtig wie das Schnitzen an sich.

Die Maskenschnitzer haben mir in den Interviews verraten, dass sie sich gerne von verschiedensten Ideen aus Büchern und Filmen inspirieren lassen. So orientieren sich einige Schnitzer an Horror- oder Science-Fiction Figuren. Auch Hexenmotive sind äusserst beliebt.

Fazit

Mit dieser Arbeit verfolgte ich das Ziel, unser Brauchtum von verschiedensten Blickwinkeln zu beleuchten. Bewusst habe ich die selbst

erlebten Eindrücke, Geschichten oder gar Vorurteile ausser Acht gelassen.

Es war mein Bestreben, die vorgegebene Thematik möglichst objektiv zu behandeln. Dementsprechend kann diese Arbeit als ergänzendes und weiterführendes Element der bereits bestehenden Literatur angesehen werden.

Im ersten Teil wird ausführlich erklärt, was eine "Tschäggättä" ist. Dabei stellte ich die etymologische Erklärung und die verschiedenen Bekleidungsgegenstände ins Zentrum. In diesem Zusammenhang folgt auch der Hinweis, zu welchem Zeitpunkt und an welchen Orten der Brauch ausgeübt wird. Diese elementaren Angaben sind die Basis der Arbeit und dienen letztlich dem besseren Verständnis der darauf folgenden Kapitel.

In den weiteren geschichtlichen Abschnitten konnte ich die Verwandtschaft zu Bräuchen aus der Schweiz und dem Ausland aufzeigen oder widerlegen. Dazu habe ich zahlreiche Interviews geführt und die gebräuchlichsten Volksmeinungen der historischen Wahrheit gegenüber gestellt. Weiter wollte ich durch das Studium alter Schriften die Herkunft, die Quelle des "Tschäggättä"



Foto : Stefanie Murmann

definieren. Eine abschliessende und definitive Antwort über den wahren Ursprung des Brauches kann ich leider nicht nachweisen.

Wie einleitend kurz angetönt, wollte ich nicht bloss die Vergangenheit dieses Brauches untersuchen. Der Blick in die Zukunft stellte für mich eine ebenso wesentliche Grösse dar. Entsprechend werden Gegenwart und Zukunft in den weiterführenden Kapiteln in den Mittelpunkt gerückt. Dabei wird zu Beginn auf die aktuelle Situation eingegangen. Um diese nicht nur einseitig, sondern möglichst präzise und in all ihren Facetten aufzuzeigen, habe ich mit mehreren aktiven Schnitzern des Lötschentals und dem ortsansässigen Kulturforscher, Ignaz Bellwald, das Gespräch gesucht. Die zusammengefassten Ansichten sollen über die möglichen Entwicklungen der Tradition Aufschluss geben. Diese Tendenzen werden natürlich primär von der einheimischen Bevölkerung geprägt. Einen nicht unwesentlichen Einfluss hat natürlich auch die jeweilige Wirtschaftssituation.

In welchem Zusammenhang die Wirtschaft und das Brauchtum zu einander stehen, welche Faktoren und

Einflüsse Auswirkungen auf das "Tschäggättu" haben und wie die Einwohner des Lötschentals positive Aspekte daraus ableiten können, wird in einem eigenen Kapitel erläutert.

Letztlich möchte ich an dieser Stelle festhalten, dass ich keine bahnbrechenden Neuerkenntnisse vorzuweisen habe. Viele Schlussfolgerungen basieren auf mündlichen Überlieferungen oder lückenhaften Literaturquellen.

Eine Feststellung konnte ich allerdings zweifelsfrei machen. Obwohl es sich dabei um keine wissenschaftliche Einsicht handelt, ist dies für mich persönlich das wichtigste Resultat meiner Forschungen: Das "Tschäggättu" - unser Brauchtum - ist lebendig, wird aktiv gepflegt und von der Bevölkerung getragen. Der Brauch verbindet Menschen verschiedenster sozialer Schichten. Die alltäglichen Konflikte zwischen den

verschiedenen Altersstrukturen geraten während der Fasnacht scheinbar mühelos in den Hintergrund. Ich bin davon überzeugt, dass diese Tradition auch nach mehreren Jahrhunderten noch Bestand haben wird und im Gegensatz zu einigen Moderscheinungen unserer Zeit auch langfristig nicht in Vergessenheit geraten wird.

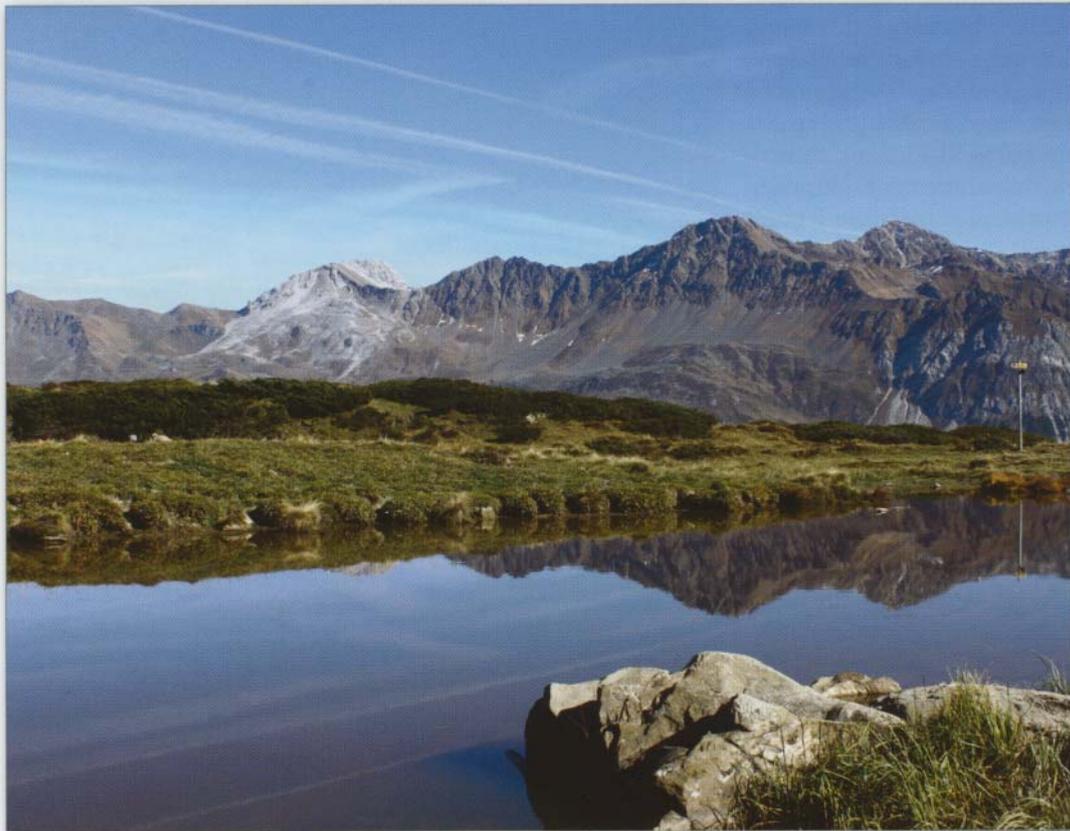


Foto : Matheo Eggel